

## **Mit all Deinen Geschöpfen – ein Lied auf das Leben**

### **Entstehung und Botschaft des Sonnengesangs**

Ich darf heute in unserer Mitte einen Jubilar begrüßen. 800 Jahre ist er alt, und immer noch frisch und lebendig: der Sonnengesang des hl. Franziskus. Der Text hat Geschichte gemacht. Oft wurde er vertont, von Franz Liszt, Carl Orff, Angelo Branduardi und vielen anderen. Er begegnet in der Franziskus-Oper von Oliver Messiaen und in der Franziskus-Suite von Paul Hindemith. Gerne wird er in immer neuen Versionen gesungen. So leidenschaftliche Liebhaber der Sprache wie Romano Guardini, Alfred Klabund oder Hermann Hesse haben ihn ins Deutsche übertragen, die beiden letzten Literaten verbinden ja auch Deutschland und die Schweiz. Soviel ich weiß, stammt die erste deutsche Übersetzung – und darauf gerade in Zürich hinzuweisen, ist besonders schön! – von einem evangelischen Theologen, Ludwig Theobul Kosegarten, Pfarrer auf Rügen, später Professor an der Universität Greifswald. Im dritten Band seiner Dichtungen, 1812 erschienen, findet sich auch „Des heiligen Franciscus Sonnengesang“. Der Sonnengesang dient auch als Titelgeber für Franziskusbildungen: *Fratello sole, sorella luna* nennt Franco Zeffirelli seinen britisch-italienischen Spielfilm über den Heiligen von 1972 und Luise Rinser titelt ihr 1975 erschienenes Franziskus-Buch für Jugendliche „Bruder Feuer“. An vielen Orten laden Sonnengesangs-Wege dazu ein, sich in der freien Natur diesen Text zu erschließen. Weit über kirchliche Kreise hinaus wurde der Text bekannt durch die Umweltenzyklika *Laudato si* von Papst Franziskus im Jahr 2015. Tatsächlich kann das 800 Jahre alte Lied uns Impulse geben für eine aktuelle Schöpfungsspiritualität. Beginnen möchte ich allerdings mit einigen Hinweisen zum Text selbst, zu seiner Entstehung und zu seinem Aufbau.

### **I. Schlaglichter zum Text, zu seiner Entstehung und seinem Aufbau**

Die älteste Abschrift des Sonnengesangs findet sich dem für die franziskanische Quellenforschung wichtigen Codex 338 im Sacro Convento in Assisi. Er wurde um das Jahr 1250 herum geschrieben, gut zwei Jahrzehnte nach dem Tod des Heiligen. Dort wird der Text so eingeleitet: „Hier beginnt das Loblied der Geschöpfe, das der selige Franziskus ... verfasst hat, als er krank zu San Damiano lag.“ Das heitere Lied ist also ein Krisenprodukt. Franziskus verfasst es gegen Ende seines Lebens, wohl im Winter 1224/25 (so Per 83), als er, von ständigen Schmerzen gequält und fast blind, von Klara und ihren Schwestern gepflegt wird. Wir sind ganz gut über seine Krankheiten informiert. Eine chronische Malaria zeigt sich in Schüttelfrost, Übelkeit und Kopfweg. Aus dem Orient hat er eine Augenkrankheit mitgebracht. Er leidet an einer Anämie, an Magen- und Darmgeschwüren. Seit Herbst 1224 kann er wegen der Wundmale an den Füßen kaum gehen. Die bunten Blumen, die er besingt, kann er also kaum noch sehen, die vielfältigen Früchte nicht mehr genießen. Vor Schwester Sonne muss er sich schützen, weil sie seine entzündeten Augen sticht. „Damals dichtete er das Loblied auf die Geschöpfe und feuerte sie an, nach Kräften den Schöpfer zu loben“ (2 C 213).

Einige frühe Quellenschriften (CompAss, Textsammlung Per) berichten von einer stufenweisen Entstehung des Sonnengesangs: Die Versöhnungsstrophe habe Franziskus erst später gedichtet, um damit einen Streit zwischen dem Bürgermeister und dem Bischof von Assisi zu schlichten. Tatsächlich lässt die älteste Fassung im bereits erwähnten Codex 338 zwischen der ersten und zweiten Zeile einen Zwischenraum, wohl um darin Noten einzutragen (die allerdings fehlen!): Der Text wurde also wirklich gesungen. Die Todesstrophe sei erst kurz vor seinem Sterben entstanden.

Nun zum Aufbau. Eingerahmt von Anfang und Schluss steht der Mittelteil mit dem achtmaligen „Gelobt seist Du“, *Laudato si*. Aufmerksame Leser haben in den ersten sechs Strophen eine verblüffende Systematik ausgemacht: Den drei Himmelsgeschöpfen Sonne, Mond und Sterne (Strophen 1 und 2) stehen mit Wind, Wasser, Feuer und Erde (Strophen 3 bis 6) die seit der Antike bekannten vier Urelemente gegenüber. Zugleich bildet das große kosmische Paar *Herr Sonne* und *Mutter Erde* den Rahmen. Die heilige Zahl drei – Sonne, Mond und Sterne – bezeichnet sozusagen das Oben, das „Transzendente“, das sich über das darunterliegende Weltgeviert spannt. Das Oben und das Unten verbinden sich zur Siebenzahl, die steht auch hier für die Fülle, das Ganze. Dieser gesamte Kosmos ist nach drei Geschwisterpaaren geordnet, bei denen im altitalienischen Original abwechselnd Brüder und Schwestern erscheinen: *Herr Bruder Sonne* und seine *Schwestern* Mond und Sterne, *Bruder Wind* und *Schwester Wasser*, *Bruder Feuer* und *Schwester Mutter Erde*. Das gleichberechtigte Ineinander von männlichen und weiblichen Geschwistern ist heute besonders aktuell.

Der Mensch erscheint erst in den letzten beiden Strophen, die u.U. später hinzugefügt wurden. Tatsächlich fallen diese Verse über das Verzeihen, das Ertragen von Krankheit und Drangsal und die Annahme des Todes heraus aus dem ausgeklügelten System des Gotteslobs. In der vorliegenden Form sagt der Text: Die Schöpfung ist nicht nur Harmonie und Ganzheit, zum Leben gehören auch erlittenes Unrecht, Krankheit und Drangsal, Sünde und Tod. Franziskus flüchtet also nicht in einen durch die Siebenzahl vollendet komponierten Kosmos, er stellt sich der Wirklichkeit mit ihren Brüchen und Grenzen und ihrem radikalen Bedrohtsein durch das Nichts. Hier darf auch an die Spannungen im Sonnengesang erinnert werden: Himmel und Erde, Licht und Dunkel, Feuer und Wasser. Spannungen gehören zum Leben. Sie können uns zerreißen. Hier aber sind es Geschwister. Nicht die Theorie eines vollkommenen Kosmos verweist also auf Gott, sondern gerade auch die dunklen und schweren Erfahrungen.

Warum werden die Tiere nicht erwähnt? Eine These lautet: Für mittelalterliche Menschen war klar, dass alle Geschöpfe, auch Mensch und Tiere, aus den vier Urelementen bestehen und von ihnen leben: Sie haben eine materielle Seite (Erde), atmen (Luft), tragen Energie in sich (Feuer) und brauchen Wasser. So ganz leuchtet mir dieser Erklärungsversuch aber nicht ein.

Ein sensibler Punkt bei der Übersetzung ist die Präposition *per: laudato si per ... Per* kann „durch“ und „für“ bedeuten. Lobt Franziskus Gott *durch* Bruder Wind oder *für* Bruder Wind? In diesem Lied, so Thomas von Celano, „feuerte Franziskus die Geschöpfe an, nach Kräften den Schöpfer zu loben“ (2 C 213). Die Geschöpfe selbst loben also Gott. Ähnlich sagt Franziskus in der Vogelpredigt: „Meine Brüder, gar sehr müsst ihr euren Schöpfer loben“ (1 C 58). „Jegliche Kreatur, die im Himmel, auf der Erde, im Meer und in den Tiefen ist“, so im 2. Brief an die Gläubigen, „soll Gott Lob ... und Preis erweisen“ (2Gl 61f). Im Sonnengesang selbst betont Franziskus am Beginn die Unwürdigkeit des Menschen, Gott überhaupt zu nennen, auch das spricht dafür, dass er die Geschöpfe aufruft, ihm beim Lob Gottes zu helfen. Gleichzeitig erwähnt er aber auch die Nützlichkeit der Geschöpfe für den Menschen, also lobt und dankt er Gott sicher auch *für* sie. Sprache ist immer vielschichtig, wir dürfen beides hören.

## II. Zur Botschaft des Sonnengesangs

### 1. Mehr als Freude an der Natur: mystische Erfahrung des Schöpfers

War Franziskus der erste Grüne? Ja, weil er die tiefe Verbundenheit des Menschen mit der Schöpfung intuitiv erfasst und aus ihr heraus zu einem achtsamen Umgang mit

allem Lebendigen aufgefordert hat. Nein, weil es ihm nicht um die „Natur“ in unserem Sinn ging. „Natürlich“ heißt heute oft: Das ist aus sich heraus verständlich. Franziskus denkt genau anders. Für ihn verweist die *Schöpfung* auf den Schöpfer. Er freut sich nicht nur deswegen über die Sonne, weil sie uns leuchtet und „schön ist und strahlend“, sondern weil sie ein „Sinnbild“ des Höchsten ist. Er ist kein romantischer Naturfreund, sondern ein Liebhaber Gottes, ein von der Leidenschaft für Gott getriebener Mystiker. Das bezeugt auch sein erster Biograph: „In jedem Kunstwerk lobte er den Künstler; und was er in der geschaffenen Welt fand, führte er zurück auf den Schöpfer ... Durch das, was sich seinem Auge an Lieblichem bot, schaute er hindurch auf den lebensspendenden Urgrund der Dinge. Er erkannte im Schönen den Schönsten selbst“ (2 C 165). Die Natur wird für Franziskus gleichsam zum Sakrament, sie hat Zeichencharakter, verweist auf Gott. Das ist keine Sakralisierung der Natur. Die Natur ist nicht göttlich. Aber er „durch-schaut“ sie auf Gott hin. Alles, was ist, wird transparent für ein Geheimnis, das es übersteigt, weist über sich hinaus auf das Du, aus dem es hervorgeht. „Auf den Spuren, die den Dingen eingeprägt sind, folgte er überall dem Geliebten nach und machte alles zu einer Leiter, um auf ihr zu seinem Thron zu gelangen“ (2 C 165).

Franz geht noch weiter. Er erahnt nicht nur aus dem Geschaffenen ein höchstes Wesen, von dem alles kommt. Umgekehrt: Gott, den er kennt, lässt ihn die Welt mit neuen Augen sehen, so dass alles an ihn erinnert. Die Beziehung zu Gott verleiht der Natur eine neue Tiefendimension. Darum kann im Geschaffenen sogar der menschengewordene Christus aufscheinen: „Über Felsen wandelte er ehrerbietig mit Rücksicht auf den, der Fels genannt wird“ (2 C 165). „Selbst gegen einen Wurm entbrannte er in übergroßer Liebe, weil er vom Erlöser das Wort gelesen hatte: ‚Ein Wurm bin ich, nicht mehr ein Mensch‘“ (1 C 80). Es ist wie beim kleinen Prinzen. „Siehst du die Weizenfelder?“, fragt ihn der Fuchs. „Ich esse kein Brot. Für mich ist der Weizen zwecklos. Die Weizenfelder erinnern mich an nichts. Das ist traurig. Aber du hast weizenblondes Haar. Oh, es wird wunderbar sein, wenn du mich gezähmt hast! Das Gold der Weizenfelder wird mich an dich erinnern.“ Franz ließ sich von allem an Gott erinnern.

Papst Pius XI. schrieb 1926, in der Enzyklika *Rite expiatis*, zum 700. Todestag von Franziskus: „Als Herold des großen Königs hatte er die Aufgabe, die Menschen zu einer auf dem Evangelium gegründeten Heiligkeit und zur Kreuzesliebe heranzubilden, nicht aber, sie zu Liebhabern von Blumen, Vögeln, Lämmern, Fischen und Hasen zu machen.“ Man kann diesen Satz verschieden lesen. Er wendet sich gegen eine im 19. Jahrhundert aufgekommene romantische Verniedlichung des Heiligen. Er zeigt das Fehlen eines ökologischen Bewusstseins vor 100 Jahren. Aber er weist auch zurecht darauf hin, dass Franziskus nur von seiner Christusbeziehung her zu verstehen ist.

„Schläft ein Lied in allen Dingen, / Die da träumen fort und fort, / Und die Welt hebt an zu singen, / Triffst du nur das Zauberwort.“ Für den romantischen Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff ist die Poesie der Schlüssel zum Geheimnis der Welt. Für Franziskus ist das Zauberwort das staunend-stammelnde Du des Gebets: In der Beziehung zu Gott wird das Loblied der Geschöpfe auf den Schöpfer vernehmbar.

Anthony de Mello hat solch mystische Naturerfahrung in einer Geschichte verdichtet. Als Gott die Schöpfung schuf, waren vier Menschen bei ihm. Einer fragte: „Wie machst du das?“ Das war ein Naturwissenschaftler. Ein anderer: „Kann ich helfen?“ Das war ein Altruist. Dann der dritte: „Was ist das wert, was du da schaffst?“ Das war ein Immobilienmakler. Dann war da noch einer, der klatschte vor Freude in die Hände: „Wie wunderbar das alles ist.“ Das war ein Mystiker. Es könnte Franziskus gewesen sein.

## 2. Impulse für eine Schöpfungsspiritualität

Die heutigen ökologischen Probleme waren Franziskus fremd. Darum dürfen wir von einem Text aus dem Mittelalter keine unmittelbaren Handlungsanweisungen erwarten. Wohl aber eröffnet er Haltungen, die für heute handlungsrelevant sind.

### Ehrfurcht

Das ist das Erste: Der Sonnengesang weckt Ehrfurcht vor allem Geschaffenen. Für Franziskus sind die Geschöpfe kein zur Verfügung stehendes Material. Er nennt sie ausdrücklich Bruder und Schwester. Damit spricht er ihnen Personalität zu. Da begegnet der Mensch der Natur nicht als einem Objekt, das ihm zu Händen ist, diese Kommunikation offenbart eine Beziehung von Subjekt zu Subjekt. Konkret: Wasser ist nützlich, das sagt der Text ausdrücklich, der Mensch kann es durchaus gebrauchen. Aber zugleich ist es auch „demütig, kostbar und keusch“. Bei aller Freiheit, das Wasser zu nutzen, bleibt eine tiefe Ehrfurcht: Wenn Franziskus sich die Hände wusch, so eine frühe Quellenschrift, suchte er „einen solchen Platz aus, wo das Waschwasser nachher nicht mit Füßen getreten wurde“ (Per 88).

Hier prallen zwei Weltbilder aufeinander. Die Entscheidung für eines von beiden hat weitreichende Folgen: Steht der Mensch so über der Natur, dass er sie wie ein Objekt rücksichtslos seine Zwecke gebrauchen kann? Das führt zu einer hemmungslosen Ausbeutung aller natürlichen Ressourcen. Der Mensch, der sich in dieser Weise aus dem Zusammenhang der Schöpfung herausnimmt, zerstört seine eigenen Lebensgrundlagen und am Ende sich selbst. Oder begegnen wir in der Natur unseren Mitgeschöpfen in einer Haltung der Ehrfurcht und Fürsorge?

Für diese Haltung bezieht sich Papst Franziskus in *Laudato si* ausdrücklich auf den Heiligen aus Assisi: „Wenn wir uns der Natur und der Umwelt ohne diese Offenheit für das Staunen und das Wunder nähern, wenn wir in unserer Beziehung zur Welt nicht mehr die Sprache der Brüderlichkeit und der Schönheit sprechen, wird unser Verhalten das des Herrschers, des Konsumenten oder des bloßen Ausbeuters der Ressourcen sein ... Wenn wir uns hingegen allem, was existiert, innerlich verbunden fühlen, werden Genügsamkeit und Fürsorge von selbst aufkommen. Die Armut und die Einfachheit des heiligen Franziskus waren keine bloß äußerliche Askese, sondern etwas viel Radikaleres: ein Verzicht darauf, die Wirklichkeit in einen bloßen Gebrauchsgegenstand und ein Objekt der Herrschaft zu verwandeln.“ (LS 11)

### Geschwisterliche Solidarität – oder: deep ecology

Der Sonnengesang besingt eine kosmische Geschwisterlichkeit. „Auch die kleinsten Geschöpfe nannte er Bruder, wusste er doch, dass sie mit ihm den gleichen Ursprung haben“, erklärt Bonaventura (LM VIII,6). Papst Franziskus spricht vom gemeinsamen Haus. Das gemeinsame Haus wird von Geschwistern bewohnt! Unter ihnen fehlt die in Gesellschaft und Kirche übliche Hierarchie, statt einer Hackordnung begegnet radikale Solidarität: Es gibt keine Herren und Diener, nicht Väter und Söhne, sondern nur Schwestern und Brüder (auch die Mutter Erde ist Schwester, *Schwester Mutter Erde*!).

Christen und Juden wird oft vorgeworfen, der biblische Schöpfungsauftrag „Macht euch die Erde untertan“ habe die Ausbeutung der Natur und ihre fortschreitende Zerstörung gefördert. So liegt auch für Martin Walser die rettende Alternative im Heidentum: „Da war in jedem Baum, in jeder Quelle und in jedem Bach ein anderer Gott.

Unvorstellbar, dass unterm Schirm einer über Wiesen und Wälder hingestreuten Göttervielfalt dem Planeten je hätte Gefahr drohen können.“ Mit Nietzsche fordert er, wir müssten wieder „gute Nachbarn der nächsten Dinge werden“ und „hiesig bleiben“.<sup>1</sup> Carl Amery spricht schon 1974 von den „gnadenlosen Folgen des Christentums“ – und erwähnt dabei, wie schon einige Jahre zuvor der US-amerikanische Wissenschaftshistoriker Lynn White, Franz von Assisi als rühmliche Ausnahme. Tatsächlich weist seine ganz im biblischen Schöpfungsglauben verwurzelte Spiritualität klar in eine andere Richtung. Als er die Sonne über Assisi besingt, das klare Wasser des Rivotorto und die Blumen im Garten von San Damiano, da ist er „guter Nachbar der nächsten Dinge“: Wenn wir Geschöpfe wirklich alle von diesem einen guten Herrn abhängen, dann sind wir Schwestern und Brüder. Dann werden wir einander nicht beherrschen und ausbeuten, sondern gut miteinander umgehen. Wir müssen heute, so Papst Franziskus, „mit Nachdruck zurückweisen, dass aus der Tatsache, als Abbild Gottes erschaffen zu sein, und dem Auftrag, die Erde zu beherrschen, eine absolute Herrschaft über die anderen Geschöpfe gefolgert wird.“ Die biblischen Texte, in ihrem Zusammenhang gelesen, würden vielmehr dazu einladen, „den Garten der Welt zu ‚bebauen‘ und zu ‚hüten‘ (vgl. Gen 2,15). ... Das schließt eine Beziehung verantwortlicher Wechselseitigkeit zwischen dem Menschen und der Natur ein“ (LS 67). Die Herrschaft über die Schöpfung, so Erich Zenger, zeigt sich in der „Fürsorge für das Lebenshaus Erde“.

Würde Franziskus heute leben, wäre er sicher ein Verfechter der deep ecology. Den Begriff der Tiefenökologie hat der norwegische Philosoph und Umweltaktivist Arne Naess Anfang der 70er Jahre geprägt. Tiefenökologie versteht die Erde als ein lebendiges System, in dem alles miteinander verbunden ist. Es ist eine tief spirituelle Haltung, die zum konkreten Handeln drängt. Da wird aus einer Mystik der offenen Augen (Johann Baptist Metz) eine Mystik der zupackenden Hände.

### **„Ganzheitliche Ökologie“: soziale Verantwortung für den Menschen**

Die universale Geschwisterlichkeit im gemeinsamen Haus hat zur Folge, dass die ökologische Frage untrennbar verbunden ist mit der sozialen Frage. Die Zerstörung der *Schöpfung* treibt *Menschen* in Armut und Verelendung. Darauf weist Papst Franziskus in *Laudato si* wiederholt hin und erinnert auch hier an Franziskus. Er sei „das Beispiel schlechthin für die Achtsamkeit gegenüber dem Schwachen und für eine froh und authentisch gelebte ganzheitliche Ökologie ... Er zeigte eine besondere Aufmerksamkeit gegenüber der Schöpfung Gottes und gegenüber den Ärmsten und den Einsamsten. ... An ihm wird man gewahr, bis zu welchem Punkt die Sorge um die Natur, die Gerechtigkeit gegenüber den Armen, das Engagement für die Gesellschaft und der innere Friede untrennbar miteinander verbunden sind.“ (LS 10) Ökologisches und soziales Engagement sind zwei Seiten einer Medaille: „Ein Empfinden inniger Verbundenheit mit den anderen Wesen in der Natur kann nicht echt sein, wenn nicht zugleich im Herzen eine Zärtlichkeit, ein Mitleid und eine Sorge um die Menschen vorhanden ist. Die Ungereimtheit dessen, der gegen den Handel mit vom Aussterben bedrohten Tieren kämpft, aber angesichts des Menschenhandels völlig gleichgültig bleibt, ..., ist offensichtlich.“ (LS 91) Umgekehrt stellt er fest, „dass die Gleichgültigkeit oder die Grausamkeit gegenüber den anderen Geschöpfen dieser Welt sich letztlich immer irgendwie auf die Weise übertragen, wie wir die anderen Menschen behandeln. Das Herz ist nur eines, und die gleiche Erbärmlichkeit, die dazu führt, ein Tier zu misshandeln, zeigt sich unverzüglich auch in der Beziehung zu anderen Menschen.“ (LS 92)

---

<sup>1</sup> M. Walser, Ich vertraue. Querfeldein. Reden und Aufsätze, Frankfurt/M. 2000, 18f.

### 3. „Grundkurs Spiritualität“: christliche Basics, ökologisch reloaded

Im Sonnengesang geht es nicht „nur“ um die Beziehung des Menschen Schöpfung, von der er selbst ein Teil ist. In der Beziehung zur Schöpfung werden vielmehr klassische Elemente einer jeden christlichen Spiritualität plötzlich neu und überraschend erfahrbar. Hier begegnen sozusagen christliche basics, ökologisch reloaded.

#### Wort und Antwort: Glaube als Dialog

Sonne und Mond, Wind und Wasser, das Feuer und die Erde loben Gott durch ihr Dasein, so wie sie sind. Der Mensch fällt aus der Reihe. Nicht durch jeden Menschen wird Gott gelobt, sondern nur durch jene, die verzeihen und Krankheit und Drangsal in Frieden ertragen. Nur der Mensch hat Verantwortung für sich selbst. Er kann auf den Ruf Gottes antworten oder nicht. Das zeigt sehr schön ein Gedicht von Christa Reinig:<sup>2</sup>

Gott schuf die Sonne

Ich rufe den wind

wind antworte mir

ich bin sagt der wind

bin bei dir

ich rufe die sonne

sonne antworte mir

ich bin sagt die sonne

ich bin bei dir

ich rufe die sterne

antwortet mir

wir sind sagen die sterne

alle bei dir

ich rufe den menschen

antworte mir

ich rufe es schweigt

nichts antwortet mir

Glaube ist Gespräch, Dialog. „Alles, was ist, ist durch das Wort geworden“, heißt es im Johannesprolog. Darum kann alles ein Wort an mich sein und mich ansprechen. „Das göttliche Wort ist in jeder Kreatur und deshalb spricht jede Kreatur von Gott“, sagt Bonaventura (Kom. zu Kohelet, c.1 ad resp.) Glauben heißt, dieses Wort hören und darauf antworten, dem Wort mit dem Leben „ent-sprechen“. Das geschieht da, wo ich Verantwortung übernehme. Es ist der Kreislauf von Wort, Antwort und Verantwortung.

#### Nicht nur Poesie: Aufruf zur Umkehr

Der Sonnengesang ruft zur Umkehr. „Wir erinnern an das Vorbild des heiligen Franziskus, um eine gesunde Beziehung zur Schöpfung als eine Dimension der vollständigen Umkehr des Menschen vorzuschlagen“, sagt der Papst (LS 218). Das ist eine neue Sichtweise. Umkehr war lange eine Sache im eigenen Herzenskämmerlein, oft moralistisch eingeeengt auf die persönlichste Lebensführung. Später haben wir gelernt, dass es auch strukturelle Sünde gibt und Umkehr etwas zu tun hat mit den Mustern von Politik und Wirtschaft. Heute haben Sünde und Umkehr auch planetarische und kosmische Dimensionen: „Die Harmonie zwischen dem Schöpfer, der Menschheit und der gesamten Schöpfung wurde zerstört durch unsere Anmaßung, den Platz Gottes einzunehmen, da wir uns geweigert haben anzuerkennen, dass wir begrenzte Geschöpfe sind“, so der Papst. Die Sünde zeige sich „mit all ihrer Zerstörungskraft in den Kriegen, in den verschiedenen Formen von Gewalt und Misshandlung, in der Vernachlässigung der Schwächsten und in den Angriffen auf die Natur.“ (LS 66)

---

<sup>2</sup> Reinig, Christa, Sämtliche Gedichte, Düsseldorf (Eremiten-Presse) 1984, 59.

Der Sonnengesang, das frohe Lied auf das Leben, schließt mit einer Todesstrophe. So gut und schön die Schöpfung ist – sie geht auf den Tod zu. Die Vergänglichkeit all dessen, was ist, fragt nach dem, was bleibt. Das Gegenüber von Selig und Wehe am Ende zeigt: Der Mensch kann scheitern. Er kann sein Ziel verfehlen. Aber er kann auch ewige Erfüllung finden. Auch das ist ein Aufruf zur Umkehr. Nochmals zeigt sich, wie das Lied der Kreaturen in einem großen mystischen Glaubens-Zusammenhang steht, den allein die Wirklichkeit Gottes erschließt: Alles kommt vom Schöpfer-Gott. Gott ist in allem da, schenkt fortwährend Leben und gibt dem Menschen Kraft zur Versöhnung und zum Aushalten. Einmal wird alles zu Gott zurückkehren und sich in ihm vollenden. Vielleicht rührt uns dieses Lied auch deswegen so an, weil es von dem Heimweh nach dem guten Anfang und der Sehnsucht nach dem guten Ende erzählt.

### **Selbstbescheidung als Geschöpf**

Im Sonnengesang erscheint der Mensch erst am Ende. Er ist nicht Krone der Schöpfung. Er ist gebrechlich, begrenzt, der Krankheit und dem Tod ausgesetzt. Solche Erfahrungen ziehen normalerweise runter. Hier nicht. Hier macht das Eingebundensein in die gemeinsame Abhängigkeit heiter und dankbar. In einer solchen Schöpfungsfrömmigkeit, als Geschöpf unter Geschwistern, erfährt sich der Mensch staunend beschenkt. „Machen wir also Schluss“, so der Papst in *Laudate Deum*, „mit der Vorstellung eines autonomen, allmächtigen, unbegrenzten Menschen und überdenken wir uns selbst, um uns auf eine demütigere und umfassendere Weise zu verstehen“ (LD 68). „Denn ein Mensch, der sich anmaßt, sich an die Stelle Gottes zu setzen, wird zur schlimmsten Gefahr für sich selbst.“ (LD 73) Schöpfungsspiritualität führt zu demütiger Selbstbescheidung. Dankbar für alles, was ist, kann Franziskus auch ja sagen zu Drangsal, Krankheit und Tod. Er ist er versöhnt und in Frieden mit sich selbst.

### **Dankbare Zustimmung zur Welt**

„Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut“ (Gen 1,31). Diese Grundüberzeugung der Heiligen Schrift gleich auf der ersten Seite war zur Zeit des Franziskus radikal bedroht durch das dualistische Weltbild der Katharer. Für sie war nur die jenseitige geistige Welt von Gott geschaffen und daher gut, das Irdisch-Materielle, die sichtbare und vergängliche Welt, auch der menschliche Körper, kämen nicht von Gott, sondern von einem bösen Prinzip. Alle Wirklichkeit also zerfällt in gut und böse, rein und unrein, göttlich und teuflisch. Dem gegenüber zeigt der Sonnengesang: Die gesamte Schöpfung ist eingeladen, Gott zu loben, denn alles kommt von Gott, alles weist auf ihn, alles ist gut. Der Sonnengesang ist ein frohes und dankbares Ja zu allem, was ist, dankbare „Zustimmung zur Welt“ (Josef Pieper).

Die Hinführung zum neuen Messformular „Für die Bewahrung der Schöpfung“ vertieft diesen Gedanken, indem sie die Schöpfung in ihrer Hinordnung auf die Erlösung betrachtet: „Das Geheimnis der Schöpfung ist der Ausgangspunkt der Heilsgeschichte, die in Christus gipfelt und vom Christusmysterium her ihre endgültige Erleuchtung erhält. Denn Gott offenbarte seine Güte, als er ‚im Anfang Himmel und Erde schuf‘ (Gen 1,1), weil er schon von diesem Beginn an die Herrlichkeit der Neuschöpfung in Christus beabsichtigte.“ Eine dankbare „Zustimmung zur Welt“ gründet auch im Staunen, dass Gott selbst in Jesus Christus in diese Schöpfung eingegangen ist. „In ihm ist da Ja verwirklicht. Er ist das Ja zu allem, was Gott verheißen hat“, so Paulus (2 Kor 1,19f). Ein solch hoffnungsvolles Ja mitten in allen unseren Herausforderungen ist sicher nicht der geringste Beitrag, den wir Christen heute in die Gesellschaft einbringen können.